Nr. 304. Donnerstag, den 31. Dezember 1914. 28. Jahrgang.

# Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo“ erscheint täglich, außer Montags.
Abonnementspreis durch die Post bezogen ohne Bringegeld monatlich ℳ 1,20, vierteljährlich ℳ 3,60; durch die Kolporteure wöchentlich 30 ₰ frei ins Haus. Einzelnummer in der Expedition und den Filialen 5 ₰. Sonntagsnummer mit „Neue Welt“ 10 ₰, bei den Straßenhändlern 10 ₰. Kreuzbandsendungen monatlich ℳ 2,70, für das Ausland monatlich ℳ 4.—.

Redaktion Fehlandstraße 11, 1. Stock. Hamburg 36. Expedition: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß.
Verantwortlicher Redakteur J. Reitze in Hamburg.

Anzeigen die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 ₰, Arbeitsmarkt, Vermietungs- und Familienanzeigen 20 ₰. Anzeigen-Annahme Fehlandstr. 11, Erdgeschoß (bis 5 Uhr nachmittags), in den Filialen, sowie in allen Annoncen-Bureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit. Reklamen im redaktionellen Teil werden weder gratis noch gegen Entgelt aufgenommen.
Buchhandlung: Erdgeschoß, Buchdruckerei-Kontor: 1. Stock, Fehlandstr. 11.

Filialen: Altona, Pauli, ohne Amandastraße, bei Franz Würzberger, Annenstr. 17. Eimsbüttel, Langenfelde bei Carl Dreyer, Fruchtallee 42. Hoheluft, Eppendorf, Groß-Borstel und Winterhude bei Ernst Großkopf, Meldorferstr. 8. Barmbeck, Uhlenhorst bei Theodor Petersen, Heinrich Hertzstr. 145. Nord-Barmbeck bei Robert Birr, Poppenhusenstr. 13. Hohenfelde, Borgfelde, Hamm, Horn, Schiffbeck und Billwärder bei Carl Ortel, Baustr. 26. Hammerbrook bis Ausschläger Billdeich bei Rud. Fuhrmann, Süderkaistr. 18. Rotenburgsort und Veddel bei Fr. Hübener, Billh. Röhrendamm 213a, Schpt. Wilhelmsburg bei Adolf Bendt, Schulstr. 22a. Eilbeck, Wandsbeck, Hinschenfelde und Ost-Barmbeck bei Franz Krüger, Kurze Reihe 34. Altona bei Friedr. Ludwig, Bürgerstr. 22. Ottensen, Bahrenfeld bei Franz Rose, Friedensallee 46.

# Kriegsgreuel und Kriegsgesetze.

Schon im ersten Abschnitt des Krieges hat die belgische Regierung, oder vielmehr ihr Justizminister, eine besondere Kommission niedergesetzt, die die von den Deutschen begangenen Greueltaten feststellen sollte. Ueber das Gesamtergebnis haben wir bisher nichts erfahren. Einzelne Bruchstücke sind allerdings in der in- und ausländischen Presse mitgeteilt worden. Vielfach tragen sie den Stempel der Erfindung an der Stirn, wenn natürlich auch nicht geleugnet werden soll, daß in den Tagen und Wochen des Franktireurkrieges hier und dort eine unentschuldbare Grausamkeit vorgekommen sein könnte. Unter den Truppenmassen eines modernen Krieges ist natürlich nicht nur einzig und allein die Blüte des Volkes vertreten, sondern auch die glücklicherweise an Zahl geringen dunklen Elemente sind in Reih und Glied. Daß von solchen, mitunter aber auch von sonst anständigen Leuten im Paroxismus des Kampfes Grausamkeiten verübt werden mögen, läßt sich erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Aber immer handelt es sich nur um Einzelfälle, und eine Verallgemeinerung, wie sie namentlich in der englischen und französischen Presse, aber auch von einzelnen Neutralen betrieben worden ist, muß zurückgewiesen werden.

Neuerdings hat sich sogar der Gesandte Belgiens in Kopenhagen zum Verbreiter besonders krasser Grausamkeitsmärchen gemacht und wußte, als er in die Enge getrieben wurde, sich nicht anders zu helfen, als daß er darauf hinwies, so hätte es in dem Bericht gestanden. Was es nun mit diesem Bericht auf sich hat, das lehrt am besten die Tatsache, daß neuerdings die in solchen Dingen gewiß nicht prüde englische Jingopresse das belgische Dokument nicht mehr als beweiskräftig ansieht, sondern eine eigene englische Untersuchung verlangt. In den letzten Wochen sind auch zahlreiche Versuche gemacht worden, unter den in England befindlichen belgischen Flüchtlingen glaubhafte Zeugen für die „deutschen Hunnentaten“ zu ermitteln. Aber der Erfolg steht im umgekehrten Verhältnis zu dem Lärm, der über die Greuel geschlagen worden ist. Lehrreich ist, was einem Herrn Wilfrid Ward, der demnächst in Amerika Vorlesungen über die belgischen Ereignisse halten will, passiert ist. In der „Times“ legt er die Hindernisse dar, die ihm beim Sammeln von Beweisen entgegengetreten sind. An einem Beispiel zeigt er, wie die Zeugen sich verhalten. Er teilt mit, daß den zum Zeugnis angerufenen Belgiern zehn Tage Frist gegeben waren, ihre „Erlebnisse“ niederzuschreiben. Aber es geschah nicht! Dann sprach Ward nebst andern an der Untersuchung Beteiligten bei den einzelnen vor, heimste aber nichts ein als Entschuldigungen. Es sei nicht ratsam, Zeugnis abzulegen, denn die Deutschen könnten davon erfahren, und dann würden sie am Eigentum oder an Freunden und Verwandten in Belgien Rache nehmen. In dieser Weise ging es regelmäßig, wohl auch bei denen, die weder Eigentum noch Verwandte in Belgien haben. Vor die Aufgabe gestellt, positive Angaben zu machen und mit ihrem Namen zu bekräftigen, knickten die Schwatzbasen zusammen. Natürlich sehr zum Verdruß ihrer englischen Helfer.

Uebrigens erklärte schon vor Wochen der britische Minister des Innern MacKenna seinen Bekannten: „Man redet so viel von belgischen Frauen, Männern und Kindern, die von deutschen Soldaten verstümmelt worden sind. Aber weshalb zeigt man uns nicht einen Fall? In ganz England befindet sich nicht eine Person aus Belgien, die von deutschen Soldaten verstümmelt worden ist.“ Privatim kann sich Herr MacKenna so äußern. Oeffentlich darf er mit dieser präzisen Erklärung jedoch nicht hervortreten; denn die reaktionäre Hetzpresse schreit schon seit dem Beginn des Krieges nach seinem Kopfe.

Wenn man sich achselzuckend über diese Art von „Augenzeugen“, auf die die Gruselmärchen sich berufen, hinwegsetzen kann, so ist das leider nicht angängig, wenn Männer von internationalem Ruf denselben oder noch schlimmeren Unsinn und die elendesten Lügen verbreiten. Da weilt gegenwärtig in Skandinavien der belgische Kapitän Gerlache, bekannt geworden durch eine Südpolarfahrt, die Belgica-Expedition in den Jahren 1897/99. Dieser Mann, der doch einen Namen zu wahren hat, tischte dem „Morgenbladet“ in Kristiania die haarsträubendsten Geschichten auf, die nun die Runde durch die skandinavische Presse machen. Daß die Erschießung ganzer Familien, einschließlich sechsjähriger Kinder, durch die Deutschen eine Rolle spielt, ist weiter nicht zu verwundern; Greuelgeschichten dieser Art haben sich nachgerade bei den Belgiern so festgesetzt, daß sie nicht mehr auszurotten sind. Aber er erzählt auch andere Dinge, die, wenn die Deutschen sie begangen hätten, diese einfach als verrückt erkennen ließen. Behauptet dieser Mann doch, der zuletzt Hafenkapitän von Ostende war, die Deutschen hätten alle Brücken abgebrochen, die Tunnels gesprengt, die Eisenbahnlinien zerstört, die Fabriken niedergebrannt usw. Wer etwas nachdenkt, wird sich sagen, daß selbstverständlich die deutsche Besatzung in Belgien alle Ursache hat, die Verkehrswege nicht nur in gutem Stande zu erhalten, sondern das, was bei den Kämpfen notwendigerweise zerstört worden ist, schleunigst wieder herzustellen; denn über Belgien geht der ganze ungeheure Transport für die deutschen Heere in Nordfrankreich und Flandern, und jeder gesprengte Tunnel oder jede zerstörte Brücke erschwert und verlangsamt diesen Verkehr. Zu dieser handgreiflich naheliegenden Auffassung scheinen aber weder der Südpolarfahrer noch seine skandinavischen Ausfrager gelangt zu sein. Mehr humoristisch schon klingt es, wenn Gerlache zu dem bekannten Pendulenmärchen von 1870/71 ein Gegenstück liefert. Nach den noch heute in Frankreich verbreiteten Erzählungen hat im Kriege vor 44 Jahren jeder deutsche Soldat mindestens eine der großen Marmor- und Bronzestanduhren, die sich in französischen Häusern finden, im Tornister davongetragen. Mit solchen Kleinigkeiten gibt sich Gerlache nun nicht ab, sondern er erzählt ganz kaltblütig, die Deutschen hätten es jetzt auf die — Klaviere abgesehen. Ganz kürzlich hätten auf der Eisenbahnstation Malines 700 Klaviere gelagert, die natürlich aus Belgien zusammengestohlen worden sind und nun nach Deutschland transportiert werden sollten. Neben den Klavieren, für die die Deutschen eine ganz besondere Vorliebe haben müssen, obgleich sie in ihrem eigenen Lande wirklich mehr als genug davon besitzen, wurden auch Möbel, und zwar ganze Ausstattungen, in großen Massen auf die Bahnhöfe gebracht und, nachdem ein Transport beisammen war, nach Deutschland verschickt — wenigstens erzählt so der wahrheitsliebende Südpolarforscher! Einen besonderen Trumpf glaubt er dann noch auszuspielen dadurch, daß er erzählt, die Deutschen machten den Versuch, den Sklavenhandel wieder einzuführen, nämlich in der Weise, daß sie den erwachsenen kräftigen Teil der Bevölkerung aus verschiedenen belgischen Orten nach Deutschland verschickt hätten, wo diese Leute Erdarbeiten verrichten müßten. Natürlich handelt es sich hier um militärdienstpflichtige junge Leute, die man nach Deutschland gebracht hat, damit sie nicht das belgische oder englische Heer verstärken. Aber das braucht der olle ehrliche Seemann ja nicht zu wissen!

Nach den bisherigen Erfahrungen darf man wohl ruhig sagen, daß die Erzählungen über die Greueltaten sich zum größten Teil als eitel Lügen darstellen, wenn auch, wie schon erwähnt, Einzelfälle von Ausschreitungen vorgekommen sein mögen, die aber, wenn festgestellt, ihre Sühne fanden. Verurteilungen von deutschen Soldaten wegen Uebergriffe haben bereits stattgefunden, und die Strafen waren sehr hart.

So kann uns das Geschrei der vom Dreiverband beeinflußten Presse kalt lassen; Deutschland hat sich nur davor zu hüten, daß es keinen wirklichen Grund zu Beschuldigungen wegen Grausamkeiten gibt. Deswegen halten wir es auch für dringend notwendig, zunächst ganz abgesehen von Gründen der Menschlichkeit, daß das am Dienstag vom Oberkriegsgericht des Gardekorps in Berlin gefällte Todesurteil gegen einen englischen Kriegsgefangenen nicht vollzogen, sondern aufgehoben und in eine Freiheitsstrafe umgewandelt wird. Nach den Kriegsgesetzen mag der englische Soldat, der, wie es nach dem gestern mitgeteilten Bericht scheint, eine Auflehnung seiner Kameraden veranlaßt und selbst einen Landsturmmann angegriffen hat, dem Todesurteil verfallen sein, falls nicht mildernde Umstände vorliegen. Gerade diese mildernden Umstände sind aber unseres Erachtens vorhanden, und zwar ohne weiteres durch die Gefangenschaft selbst gegeben. Daß ein Gefangener in einer andern Gemütsstimmung ist und leichter sich Aufwallungen hingibt als ein in Freiheit Befindlicher, liegt auf der Hand, und das mußte dem Mann zugute kommen. Dann aber sind auch die politischen Folgen dieses Urteils zu berücksichtigen. Wir wollen hier nicht den naheliegenden Vergleich ziehen zwischen den Szenen in dem englischen Gefangenenlager auf der Isle of Man, die zur Folge hatten, daß der „Rädelsführer“ zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Es handelt sich in diesem Falle nicht um einen Soldaten, der das Bestehen der Kriegsgesetze kennt, sondern um einen festgehaltenen Zivilisten. Aber ziemlich sicher könnten wir sein, daß, falls das Berliner Urteil vollstreckt würde, die Engländer zu Vergeltungsmaßregeln schreiten würden, und daß unter diesen auch die Zivilisten, die dort in großer Zahl gefangen gehalten werden, zu leiden hätten. Schon die Klugheit gebietet es also, das Urteil im Gnadenwege oder wie es sonst möglich ist, aufzuheben.

Aber auch die Wirkung auf die neutralen Länder ist zu berücksichtigen. Mit dem Hinweis, daß es sich lediglich um die Anwendung des Kriegsgesetzes handelt, unter dem die deutschen Soldaten ebensowohl stehen wie die feindlichen Kriegsgefangenen, ist nichts auszurichten. Die Erschießung des Engländers wegen Tätlichkeiten gegen einen wachhabenden Landsturmmann würde, davon sind wir überzeugt, zu einer neuen raffinierten Deutschenhetze auch in den neutralen Ländern den Vorwand liefern.

Ueber allem stehen jedoch Gründe der Menschlichkeit der Vollstreckung des Todesurteils entgegen, und davor müssen auch die Anhänger der Abschreckungstheorie schweigen. Dann ist aber auch unser nationaler Stolz zu wahren, der sich aufbäumt gegen Handlungen, die nach dem Buchstaben des Kriegsrechts zulässig sein mögen, die wir aber als zweckwidrig hart empfinden. Auch ohne Todesurteile werden unsere Truppen die Ruhe in den Gefangenenlagern aufrechtzuerhalten wissen.

Also Gnade für einen Unglücklichen, der sich vergangen hat, vielleicht ohne die Tragweite seiner Handlung beurteilen zu können! Das wäre die beste Widerlegung der gemeinen Greuelmärchen.

---

**Notiz.** Unser gestriger Leitartikel ist durch technische Fehler in der Setzerei an zwei Stellen so sinnstörend entstellt worden, daß wir unsere Leser um Entschuldigung bitten müssen. An beiden Stellen sind falsche Zeilen an Stelle der richtigen eingehoben worden. Richtig müßten die betreffenden Stellen wie folgt lauten:

3. Spalte, 44. Zeile: In Steuerfragen, in Fragen des Mietsrechts, in gewerberechtlichen Fragen: überall sind wir Sozialdemokraten eifrig am Werke im Dienste der von uns vertretenen Volksmassen.

3. Spalte, 60. Zeile: Wir wünschen und hoffen, daß von „vaterlandslosen Gesellen“ und ähnlichem nicht mehr die Rede sein wird.

## Sturm und Wolkenbrüche im Westen. Fortdauernde Kämpfe im Osten.

Amtlich. WTB. Großes Hauptquartier, 30. Dezbr. 1914, vorm.

Westlicher Kriegsschauplatz.

**Um das Gehöft St. Georges, südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft.**

**Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an. Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig.**

Oestlicher Kriegsschauplatz.

**In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt. In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert.**

**Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawka-Abschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort.**

**Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserm Besitz wären. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewice liegt weit hinter unserer Front.**

Oberste Heeresleitung.

---

### Die Furcht vor deutschen Angriffen

läßt die britischen Behörden nicht ruhen. Neuerdings erließ die Admiralität Verfügungen für einen stärkeren Schutz der britischen Küste. Es sollen mehrere Luftkreuzer-Geschwader mit zusammen über hundert Luftkreuzern an der Ostküste Englands stationiert werden. Und der „Daily Telegraph“ meldet aus Scarborough vom 28. Dezember: Der Kommandant des Bezirkes ordnete an, daß zwischen 4½ Uhr nachmittags und 7½ Uhr morgens innerhalb fünf Meilen von der Küste zwischen Saltbourn und Surnhead von keinem Fahrzeuge Azetylen-, elektrische und andere starke Lampen benutzt werden dürfen. Alle Lichter in Häusern, die auf See sichtbar sind, sind auszulöschen oder abzublenden. Niemand darf ohne Ermächtigung Licht oder Feuer anzünden und Feuerwerk abbrennen. Jedermann, der auf offener Straße auf Anruf nicht stehen bleibt, läuft Gefahr, erschossen zu werden.

---

### Mißglücktes englisches Plänchen.

Ein Magdeburger Kaufmann stellt der „Magdeburger Ztg.“ den Brief eines New Yorker Geschäftsfreundes zur Verfügung, in dem sich u. a. folgende interessante Angaben befinden:

„England braucht Gewehre. Die amerikanische Regierung hat Hunderttausende guter Schießprügel aus dem spanisch-amerikanischen Kriege. Wie kann England in den Besitz derselben kommen? John Bull machte einer hiesigen Weltfirma, die in einem exotischen Lande eine bedeutende Firma unter anderm Namen unterhält, den Vorschlag, die Filiale solle die Gewehre von der amerikanischen Regierung kaufen und nach jenem Lande versenden; unterwegs würde ein englisches Kriegsschiff die Sendung als Konterbande kapern. (!) Es war ein verlockender Vorschlag, und die Neutralitätsfrage würde durch den Fall wohl kaum berührt worden sein. Es wäre ein durchaus korrekter Handel gewesen. Der Verdienst pro Gewehr war auf 18 Dollar festgesetzt. Aber die angegangene New Yorker Firma hat das Geschäft abgelehnt; nicht aus Furcht vor Neutralitätsverletzung, sondern einzig und allein, wie ich ganz bestimmt weiß, um den Engländern gegen Deutschland nicht behilflich zu sein. Der glühende Haß gegen England, der die Inhaber dieser Firma bewegt, ist größer als ihre Liebe zu einem Gelegenheitsgeschäft, das ihnen 1 bis 2 Millionen Dollar abgeworfen hätte. Das macht ihnen nicht sobald jemand nach. Und dabei ist es eine stockamerikanische Firma. Schließlich wird ja England jemanden schon finden, der sich für den Handel hergibt; aber Sie sehen doch, daß Deutschland gute Freunde hier hat, die selbst durch englisches Gold nicht zu erkaufen sind. Vielleicht plaudere ich aus der Schule, aber so ein kleiner Blick hinter die Kulissen mag Ihnen und Ihren Freunden einen Trost gewähren inmitten der niederträchtigen Verhetzungspolitik seitens der anglophilen Presse.“

---

### Notsignale als Köder.

Die englische Schiffahrtszeitung „Fairplay“ enthält folgende von der Glasgower Schiffsreedervereinigung ausgehende Bekanntmachung:

„Deutsche Kreuzer benutzen deutsche Handelsschiffe als Köder. Diese Schiffe geben drahtlose Notsignale und erstatten, sobald englische Schiffe antworten, drahtlose Meldung an deutsche Kreuzer, die herbeieilen und die englischen Schiffe wegnehmen. Dieses Verfahren muß als durchaus verwerflich bezeichnet werden, da es allen menschlichen Gesetzen Hohn spricht und dazu führen wird, daß englische Schiffe, um ganz sicher zu gehen, die Signale von wirklich in Not befindlichen Schiffen nicht beachten werden. Die größte Sorgfalt ist bei der Beantwortung von Notsignalen geboten, und die Schiffsführer sollten, wenn möglich, auf irgendeine Weise festzustellen versuchen, ob die Schiffe auch wirklich Hilfe brauchen.“

Dazu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“:

Diese Warnung muß ausgerechnet in einem Blatte erscheinen, das den schönen Namen „Fairplay“ führt! Hat „Fairplay“ nicht das Gefühl, daß es nicht genügt, die alte, anscheinend aus zweiter oder dritter Hand übernommene Geschichte wieder aufzuwärmen, sondern daß Tatsachen und Zeugen angeführt werden müssen? Dazu ist das Blatt selbstverständlich nicht imstande, denn die ganze Geschichte ist, wie sich jeder denkende Leser sagen wird, frei erfunden. Man muß doch unwillkürlich fragen, weshalb die zahlreichen englischen Kriegsschiffe, die sich auf der Jagd nach den wenigen deutschen Kreuzern befinden, nicht einfach dem drahtlosen Ruf folgen und auf diese Weise schnell und gefahrlos ein deutsches Handelsschiff beschlagnahmen oder mit dem lange gesuchten Gegner zusammentreffen.

Und ein weiteres muß noch erwähnt werden. Die Zeit ist noch nicht fern, wo man allgemein den englischen Schiffen eine gewisse Abneigung gegen Rettungswerke auf See nachsagte, wenn dabei nichts zu verdienen, sondern nur Zeit zu verlieren war. Unter welcher Flagge fuhr denn der Dampfer, der die dringenden Notsignale der „Titanic“ unbeachtet ließ? Will vielleicht die Glasgower Reedervereinigung ihren Schiffsführern auf diese Weise nahelegen, daß bei den heutigen hohen Frachtsätzen Zeit Geld und nochmals Geld ist, und daß sie sich nicht auf unnütze Nebendinge einlassen sollen?

---

### Echt englische Heuchelei.

Aus den Angaben eines aus Aldershot (englisches Truppenübungslager) entwichenen Freiwilligen des 11. englischen Husarenregiments, des Jockeys John Pinkus, ist folgende Stelle bemerkenswert: „Vor dem Schießunterricht wird hervorgehoben, daß zwar in diesem Kriege Dum-Dum-Geschosse nicht verwandt werden sollen, daß man solche aber sehr leicht herstellen könne durch Behandlung mit dem Taschenmesser oder durch Abschleifen an Steinen.“

Hier zeigt sich wieder einmal so recht deutlich, wie wesensfremd den englischen Kriegmachern ehrliche Offenheit ist. Man erwähnt in der Unterweisung an die Rekruten zwar das Verbot, Dum-Dum-Geschosse anzuwenden, gibt aber zugleich den Weg zu seiner Umgehung an. Wie überall sonst, so auch hier: Heuchelei und Hinterlist!

---

### Die kühne Leistung eines deutschen Flugzeuges.

Aus Southend wird den „Times“ über die Fliegerkämpfe an der Themse noch unterm 25. berichtet:

„Kurz vor 1 Uhr erschien heute mittag ein deutsches Flugzeug von dem Albatrostyp bei Purfleet. Der dichte Nebel, der seit dem frühen Morgen geherrscht hatte, begann sich in Fetzen aufzulösen, als die Wachmannschaften den unwillkommenen Gast sichteten. Er wurde sofort mit Schrapnellfeuer aus den wider die Luftschiffe aufgestellten Geschützen beschossen. Sechs Schüsse wurden abgegeben. Der zweite scheint ein Treffer gewesen zu sein, denn einer der Flügel des Flugzeuges, eines Zweideckers, begann sich loszulösen. Der Schaden kann jedoch nicht schwer gewesen sein, wie sich in der Folge ergab. Mittlerweile machten sich drei Doppeldecker zur Verfolgung auf, und es entwickelte sich ein eigenartiges Gefecht in der Luft. Der deutsche Flieger versuchte, sich dem Bereich der Geschosse zu entziehen. Zwei von den britischen Flugzeugen suchten ihn zu überholen. Der wackere Feind hatte mit drei Gegnern zu rechnen. Zwei unserer Flugzeuge erhoben sich über ihn, während das dritte, das ein Schnellfeuergeschütz führte, ihm von unten mit Feuer im spitzen Winkel zusetzte. Die vier kämpfenden Flugzeuge befanden sich so ziemlich über der Mitte des Stromes. Unser Fort war einigermaßen am Feuern verhindert, weil Gefahr vorlag, unsere eigenen Leute zu treffen. Der Feind und sein Mitfahrer erwiderten das Feuer, es war jedoch klar, daß sie sich vor allem bemühten, so rasch wie möglich zu entkommen. Sie manövrierten ausgezeichnet. Der Flieger war offenbar ein ausgesucht geschickter Fachmann. Er lenkte sein Flugzeug in der Weise, daß die Gefahr eines Treffers soweit möglich verhindert wurde und gleichzeitig seine Gegner Schwierigkeiten empfanden, wenn sie auf ihn feuern wollten, ohne eigene Flugzeuge zu treffen. Der Kampf zog sich in der Richtung des Kenter Ufers dahin. Man konnte wahrnehmen, daß der Eindringling nahe daran war, landeinwärts getrieben zu werden. In dem Augenblick jedoch überzog wiederum der Nebel das Kampffeld. Die Gelegenheit nutzte er sofort aus. Er flog wieder über die Mitte des Flusses mit dem Kopf nach der See zu, unterdes die drei Gegner ihm zusetzten. Seine Bewegungen wurden durch Abfeuern von Schüssen vom Ufer her angegeben, während die Jagd im Gange war. Bei Sheerneß und Southend, die sich auf den beiden Ufern gegenüberliegen, war das Feuer sehr lebhaft. Zahlreiche britische Flugzeuge beteiligten sich an der Verfolgung. Es scheint jedoch in dem Augenblick, wo ich dies niederschreibe, daß der Nebel ihre Bemühungen vereitelte. In Westcliff und vor dem Landungssteg konnte man den Kampf recht gut verfolgen. In der Thorpebucht jedoch war wegen des Nebels nichts zu bemerken. Die Schätzungen über die Höhe, in welcher der deutsche Zweidecker flog, gehen auseinander. Als er zuerst gesichtet wurde, erschien er kaum größer als eine Schrapnellkugel. Als er von Southend aus zuerst gesichtet wurde, hatte er eine Schnelligkeit von 110 Kilometer in der Stunde. Das eine der englischen Flugzeuge, das ihm nachstellte, schien ihm bald beizukommen. Ohne den Nebel wäre der Deutsche zweifellos nicht mehr von der Strommündung entkommen, zumal weitere Flugzeuge nach Osten hin ihm die Rückkehr abzuschneiden versuchten. Sachverständige behaupten, die Basis des deutschen Fliegers sei Ostende gewesen und er sei über Calais—Dover geflogen. Die Leistung gilt als außerordentlich kühn. Heute abend wird berichtet, daß alle zur Verfolgung ausgesandten Flugzeuge glücklich heimgekehrt seien.“

---

### Die täglichen Kriegskosten Englands

sollen sich auf 54 Millionen Frks. stellen, im August betrugen sie nur 25 Millionen Frks. Die englische Regierung hat die Blätter, einen Aufruf vorzubereiten, damit der Luxus etwas eingeschränkt würde.